

DIE VERGEBLICHKEIT DER ERINNERUNG

Ein großer Teil unseres Lebens spielt sich in Häusern ab und auch die Erinnerung ist wie ein Gebäude vorstellbar, in dem man beliebig herumginge. Aber eins ist von vornherein klar, die Erinnerung ist eine unzuverlässige Erzählerin. Sie ist eine Person mit sehr unterschiedlichen Stimmungen, die sich ihren Gemütszuständen gemäß verschiedenfarbig anzieht. Sie wechselt ihre Hemden so oft, wie man es bei bestimmten Männern in Bezug auf Frauen sagt. Außerdem ist sie, was bestimmte Bereiche betrifft, unkontrollierbar. Sie tritt auf, wann immer sie möchte oder auch gar nicht. Sie ist eine launische Köchin, die uns zwar nicht verhungern lässt, bei der wir aber auch nie sicher sein können, was sie uns kredenzt.

Die Stadt lag in einer Talsenke. Er hatte sie schon oft aus der erhöhten Ankunftsperspektive von der Autobahn aus vor sich liegen sehen. Zielpunkt war immer das Stadtkrankenhaus gewesen, ein Ziel, vor dem er jedes Mal wieder zurückschreckte. Er kam nicht das erste Mal zu seiner halbjährigen Kontrolluntersuchung. Alle anderen dachten an die Documenta, die Gemäldegalerie auf der Wilhelmshöhe oder die Orangerie unten in der Karlsaue. Er aber dachte über die Wahrscheinlichkeit nach, dass sich einmal mehr eine Punktionsnadel ihren Weg durch seine Rippen bahnen würde. Im Augenblick jedoch schien noch die Sonne und die Reifen seines Fahrzeugs erzeugten dieses beruhigende Geräusch wie ein Grundrauschen des Weltalls während des Abrollens, als drehten sie sich wie ein Raumschiff am Himmel. Vor ein paar Jahren hatte er ein ganzes halbes Jahr auf einer Spezialstation gelegen. Letztlich nur, um ein Medikament gegen ein anderes auszutauschen, die Grunderkrankung war unheilbar. Auch von diesem Aufenthalt blieben nur Erinnerungsbruchstücke. Gleich musste doch rechterhand die Ausfahrt Ost kommen. Am schwersten zu ertragen war für ihn immer das Ungewisse gewesen, die Angst vor Schmerzen und die drohende Gefahr des Verlustes einer Behaglichkeit, in der er sich nur zu gern eingerichtet hatte. In dem Fachwerkhaus, das er mit seiner Freundin in einem abgelegenen, kleinen Dorf bewohnte, liebten sie Natur, Tiere, das Abgeschiedene und ein Gefühl der Zusammengehörigkeit, als wie zeitlich begrenzt ihre Verliebtheit und Beziehung sich auch herausstellen mochte. Immer gab es einen Hund und eine Katze, die ans Herz gewachsen waren, und sie lange Zeit nicht zu sehen, überhaupt der Verlust gewohnter Umgebung und deren Lebensumstände, wirkte zutiefst verunsichernd.

Als er jetzt von der Autobahn abfuhr, stieg plötzlich das Bild des honorigen Professors in ihm hoch, den er während seines halbjährigen Aufenthalts zumindest gelegentlich zu Gesicht bekommen hatte. Sein markanter, weißer Bart über dem gleichfarbigen Arztkittel, die tiefe Stimme und eine warme, aber herrschaftliche Ausstrahlung, dazu sein Bewegungsduktus, alles schien wie selbstverständlich Vertrauen auszustrahlen. Eine deutschlandweite Koryphäe auf seinem Spezialgebiet konnte er froh sein, überhaupt von ihm behandelt zu werden. Seine bescheidene soziale Herkunft jedenfalls war bei der Überweisung nicht behilflich gewesen und nur die Schwere seines Falles und die Intervention seines Vaters hatten ihn schließlich in diese Großstadt und an diese besondere Institution gebracht. Der halbjährige Zwangsaufenthalt lag nun schon ein paar Jahre zurück, aber immer noch beschäftigten ihn einzelne Szenen und Erfahrungen. Noch nie war er so lange abgeschieden gewesen von der Welt, die dauerhafte Isolation veränderte die Wahrnehmung. Passend dazu hatte er sich zwei dicke Romane damals mitgenommen und irgendwie auch in ihren so anderen Zeiten und Orten Schutz gesucht. Sie waren Ausgangspunkt in eine andere Welt, wenn die seines Krankenhausbettes zu eng und außer regelmäßigen Visiten nichts zu bieten hatte. „*Der Zauberberg*“ von Thomas Mann mit Settembrini, Naphta und Clawdia Chauchat war der eine und eine englische Ausgabe von Joyce' „*Ulysses*“ der andere. Er suchte eine Herausforderung, die seinen Lesehorizont erweitern sollte. Beide Bücher taten dies, ohne mit der Wimper zu zucken und nach Jahren sang er noch seine selbst verfasste Melodie zum „*Joking Jesus*“:

*„I'm the queerest young fellow that ever you heard
My mother's a Jew, my father's a bird
What's bred in the bone cannot fail me to fly
And Olivet's breezy, Goodbye now, Goodbye.“*

Sein Vokabelwortschatz im Englischen war dem Sprachreichtum Joyce' so wenig gewachsen, wie eine Maus, die sich auf den Rücken eines Elefanten verirrt hatte. Die gelesenen Seiten glichen einem Gewimmel aus Unterstreichungen und angemerkten Übersetzungen, dass er manchmal glaubte, auch gleich im Wörterbuch selbst weiterlesen zu können. Viel war ihm von dieser längsten stationär verbrachten Krankenhauszeit nicht in Erinnerung geblieben und das Wenige schwamm wie ein langsam ausbleichendes Foto. Jetzt, wo er einmal mehr allein durch die Stadt hinauf zum Krankenhaus fuhr, dachte er an

damalige Bettnachbarn. Die Straßen waren noch morgendlich leer, die Häuserwände mausgrau, was zu seinem ernüchterten Gefühl des Ausgeliefertseins passte. Seit fast zehn Jahren diktierte die Krankheit nun seinen Lebensablauf und hielt ihn in einer Art Würgegriff. Sie forderte unablässig den ihr eigenen Tribut, auch den der regelmäßig stattfindenden Kontrollen, deren unbekannte Ergebnisse im Voraus eine beklemmende Angst schürten. Er fuhr durch die steinerne Einfahrt des Krankenhauskomplexes als passierte er ein Gefängnistor und parkte den Wagen auf dem dafür vorgeschriebenen Areal. Das Aussteigen zögerte er noch einen kleinen Moment hinaus und warf dann einen letzten Blick in dem Bewusstsein über die Schulter zurück, das Auto mindestens eine Woche lang nicht mehr zu benötigen. Was in seinen Knochen steckte und in seinem Bauch würde ihn auf keinem Öl- oder Kalvarienberg der Welt wie ein Vogel davonfliegen lassen.

Der Fußweg neben der asphaltierten Auffahrtsstraße des Krankenhauses stieg leicht an. Die gelblichen, massiven Backsteinbauten entstammten mit ihren roten Ziegeldächern einer längst vergangenen Architektur, als Stahl und Glas noch weniger en vogue waren und man selbst Zweckbauten so etwas wie dauerhafte Persönlichkeit verlieh. Das flache Gebäude links von ihm, an dem er gerade vorbei ging, beherbergte die Pathologie, wie man ihm erzählt hatte. Hier endete man also als seziierte Leiche. Die kleine, aber doch ziemlich schwere Reisetasche mit dem Nötigsten in der Hand, lief er auf ein großes langgestrecktes, etwa sechs Stockwerke hohes Gebäude zu, dessen Fassade mit Balkonen für die Patienten ausgestattet war. Von einem solchen winkte der zurückgebliebene Kranke ein letztes Mal dem entlassenen Bettnachbarn nach und später seinen neuankommenden Besuchern zu. Man trat auch auf sie hinaus, um einen Blick über die Stadt zu werfen und die frische Luft vermittelte einen letzten Hauch von Freiheit, den man im Zimmer selbst schnell verloren hatte. Kein Fluchtimpuls half ihm jetzt mehr, keine Sehnsucht nach der Wärme eines weiblichen Körpers zu Haus, der Termin in der Medizinischen Klinik I Station M3 war unabänderlich. Schon jetzt hasste er den Moment, die Straßenkleidung mit dem Schlafanzug vertauschen zu müssen und anschließend brav unter die sterilen, dünnen Bettlaken zu kriechen.

Er musste das Treppenhaus benutzen, so etwas wie einen Fahrstuhl gab es nicht. Den Weg kannte er noch von früheren Kontrollen und dem Halbjahresaufenthalt. In Gedanken sah er schon das dunkelblonde Haar der Stationsschwester aufleuchten, die ihn rechts von der Gangmitte im Schwesternzimmer als altbekanntes Gesicht wiedererkennen würde. Nach ein paar witzigen Begrüßungsfloskeln, die seine Anspannung besiegen helfen sollten, würde man ihn mitsamt seinem leichten Gepäck eine Zimmernummer zuweisen, die etwas von einer

Strafgefangenenummer hatte, die man den Patienten für die Dauer ihres Aufenthaltes zwar nicht auf den Arm tätowierte, aber trotzdem zu einem für alle sichtbaren Erkennungszeichen werden würde. Schlimmstenfalls war man dann die Gallenblase von Zimmer 10, die schrumpfende Leber von Zimmer 7 oder der Katheter von der 14. Jetzt öffnete sich gerade die große Glastür der Station vor ihm, als von links ein älterer Mann mit dunklen Haaren und gelbem Gesicht in einem schlabbrigen, grauen Bademantel aus seiner Zimmertür trat und über den spiegelnden Linoleumfußboden stapfte. In diesem Augenblick löste sich der Gürtel seines Mantels ein klein wenig und gab einen riesigen, vorgewölbten Bauch zu erkennen. Er schaute unwillkürlich noch einmal in sein Gesicht, um sich seiner Geschlechtszugehörigkeit zu versichern, so sehr erinnerte ihn diese Erscheinung an die Bilder von kugelbauchigen Schwangeren. Der Anblick verstörte, ja entsetzte ihn und traf unvorbereitet mitten ins Mark seiner Seele. Das Gesicht schaute verdrießlich und aufgedunsen wie der Bauch, war aber eindeutig männlich. Sein Erschrecken steigerte sich auch deshalb so grenzenlos, weil er nur vage Vorstellungen von den Ursachen und medizinischen Hintergründen dieses Anblickes hatte. Erst viel später sollte er die lateinische Bezeichnung für Bauchwassersucht und deren Folgen erfahren. Jetzt assoziierte er den Mann mit jemanden, der unwiderruflich dem Tode geweiht war, ja dessen leibhaftig gewordene Inkarnation selbst darstellte. Die Angst, das eigene Schicksal in dem seinen zu erkennen, schnürte ihm für einen Augenblick die Kehle zu.

Er sah sich, von seinen eigenen Gedanken in Verlegenheit gebracht, schnell nach einer Tür mit der Zahl zehn um, die man ihm als sein vorübergehendes Zuhause zugedacht hatte. Hoffentlich war der Bettnachbar auch dieses Mal erträglich. Doch die besondere Situation des Krankenhausaufenthaltes, dass sie auf die Defizite des eigenen Körpers zurückgeworfen wurden, hatte fast jeden aus der langen Reihe der so unterschiedlichen Leidensgenossen, die er bisher kennengelernt hatte, zu sympathischen Menschen gemacht. Das hoffentlich nur temporäre Leid machte sie für den Augenblick demütig und damit umgänglicher. Später würden sie ohnehin zu Schatten seines porösen Gedächtnisses verkümmern. Als die schwere Zimmertür sich vor ihm öffnete, sah er einen ziemlich sportlich aussehenden Mann mittleren Alters im Bett am Fenster liegen. Er stellte sich kurz mit seinem Namen vor und machte sich mit einem Gefühl der Beklommenheit daran, seine Utensilien auf dem Rollwagen neben dem Bett und in der kleinen Waschecke zu verteilen. Etwas später im Schlafanzug kroch er unter die sauberen Laken und spürte die ungewohnte Härte des Bettes. In Erwartung der ersten Untersuchung schweiften seine Gedanken wieder drei Jahre

zurück, als er die bisher längste Durststrecke hier verbringen musste. Er erinnerte sich, irgendwie gleichzeitig in Annette und Marie verliebt gewesen und sich zärtliche Vorstellungen von ihren Körpern gemacht zu haben. Die Wärme des Bettes war der Nährboden einer Flucht in geradezu phantastische Liebesvorstellungen. Diese vermischten sich beim Lesen des "Zauberbergs", sodass er seinen eigenen Bleistift kaum noch von dem Symbol im Roman unterscheiden konnte und das Gesicht Clawdia Chauchats abwechselnd mit dem von Annette oder Marie verschmolz. Die "heiße Katze", was für eine vordergründige Namensgebung, hatte nicht nur den Romanhelden zu schwülstigen Tiraden auf den Körper verleitet. Der Autor war ins Französische ausgewichen und er hatte sich damals die Mühe gemacht, das auf neunzehn Seiten zu übersetzen.

"Laß mich die Atmung deiner Poren spüren und deinen Flaum befühlen, menschliches Bild aus Wasser und Eiweiß, das für die Anatomie des Grabes bestimmt ist, und laß mich zugrunde gehen, meine Lippen auf den deinen!"

Krankheit, Tod und Liebe waren damals ein viel zu großes Dreigestirn für seine spätpubertären Anwandlungen gewesen. Seine erotischen Vorstellungen hatten ihn einerseits in phantastisch zarte Sphären und andererseits in das schummrige Licht von zwielichtigen kleinen Pornokinos geführt. Dort saß er dann verschämt und wunderte sich über das Auseinanderklaffen von körperlichem Bedürfnis und seiner überbordenden Gefühlswelt. Das grelle Licht, in das man hinterher hinaustrat, war ein in seiner Nüchternheit erniedrigender Moment. Er machte deutlich, dass falsche Erwartungen hier niemals befriedigt werden konnten. Das war geradezu so, als warte man in einem dieser Pornofilme auf das Erscheinen der Liebe, die darin aber schon konstitutiv nicht vorgesehen war. Die Triebe vernebelten das Gehirn und ließen einen glauben, allein ihre Befriedigung sei schon die Erfüllung aller Sehnsüchte.

Sein Bett Nachbar las beharrlich in einer Illustrierten, was er als Signal auffasste, jetzt nicht mit dem sonst üblichen Austausch von Krankengeschichten zu beginnen. Er selbst hatte sich dieses Mal einen schmaleren Band mitgenommen als damals die schwere Kost des "Zauberbergs", den "Malte Laurids Brigge". Der Anfangssatz darin, Paris und Hospitäler betreffend, wollte ihm einfach nicht aus dem Kopf gehen. Man wusste eben nie, ob man zum Weiterleben oder zum Sterben in das Krankenhaus einer Stadt kam. Selbst wenn man es schaffen sollte, vom "Zauberberg" noch einmal herunter zu kommen, beendete womöglich

ein Krieg das körperliche Dasein. Warum plagten ihn diese depressiven Gedanken, obwohl er doch noch verhältnismäßig jung war? Im Frühling dieses Jahres, 1979, war er gerademal 26 geworden. Doch im Krankenhausbett fühlte er sich manchmal schon wie ein alter Mann. Über dessen Bett würden sich nachts zwei Schwestern beugen, die Musik ihrer Walkmans im Ohr, die man leise mithörte und er wäre nichts als ein altes Wrack, an dem man die überlebensnotwendigen Verrichtungen vollführte. Ein schlechter, ungewollter Schwanengesang beim Fall in den Abgrund.

Als seine Füße auf dem glatten, frischen Laken versuchten, sich in die Bettdecke am unteren Ende einzurollen, war das Bett mal wieder eine Handbreit zu kurz. In diesem neuen, fremden Raum, unter dieser fremden Bettdecke, wurde ihm auch die Zeit selbst fremd. Denn obwohl es nur wie bei allen die Gegenwart war, die ihn wie eine Seifenblase umgab, fühlte er sich manchmal als ein Zeitreisender; als ein multiples Wesen, dass sich veranlasst sah, Bücher mit in die Krankenhausaufenthalte zu nehmen, wie jetzt den schmalen Rilke-Band, um der Monotonie dieser Bettenbuden zu entkommen. Bücher konnten Lehrmeister sein, sich ständig auf eine Gedankenreise zu begeben. Zumindest sie hoben seine Zeitzugehörigkeit für die Dauer des Lesens auf. Immer war der Kopf dabei ein ziemlich stürmisches Meer, in dem seine Gedanken nicht nur in dem jeweilig Gelesenen steckten, sondern sowohl in die eigene Vergangenheit, als auch in seine ersehnte oder befürchtete Zukunft schweifen konnten.

Vor drei oder vier Jahren hatte er ab und zu zwar in einem schmierigen Kino, aber an einem Abend auch im Staatstheater gesessen. Das war ein unerlaubter Ausbruch in die Nacht gewesen, eine für sich unglaubliche Geschichte. Neben dem Schwesternzimmer gab es den Lastenfahrstuhl, der für die beinahe mannshohen Essenscontainer und letzte Fahrten in den OP vorgesehen war. Er hatte sich mit seinem Bettnachbarn zusammen telefonisch Theaterkarten vorbestellt und als es auf dem Flur der Station ruhig geworden war, waren sie unbemerkt in Straßenkleidung in diesem Fahrstuhl drei Stockwerke bis hinunter in die Versorgungskeller gefahren. Die Aktion hatte etwas Unerlaubtes, denn am Tage durfte man wohl im Gartengelände spazieren gehen, aber das Areal zu verlassen und dann noch abends bis in die Nacht wegzubleiben, war allein aus versicherungsrechtlichen Gründen nicht statthaft. Einmal aber musste man der Eintönigkeit des Tagesablaufs in dieser Einrichtung entfliehen dürfen. Unten angekommen erschranken sie beide vor der monströsen Technik, den riesigen Versorgungsrohren, die an der Decke entlang liefen und fühlten sich wie flüchtende Kriminelle, die sich erst in Sicherheit wogen, als sie durch die beiden großen Klarsichtpendeltüren aus Kunststoff ins Freie geschlüpft waren.

Sie nahmen sich eins der Taxis, die ständig am Straßenrand der Krankenhauseinfahrt für gerade entlassene Patienten und eilige Besucher bereitstanden. Die Lichter der Straßenlaternen hatten die Stadt schon in ein samtweiches Abendlicht gehüllt. Bereits zehn Minuten später standen sie vor dem langgestreckten Gebäude des Staatstheaters, in dem Tschaikowskys *„Schwanensee“* für 20 Uhr auf dem Programm stand. Er ging nicht oft zu einer Tanz- oder Ballettaufführung und als sie ganz ungewohnt nebeneinander in einer der vorderen Zuschauerreihen saßen, hatte er das Gefühl, auch wegen des verwegenen Umstands der Klinik entflohen zu sein, etwas Einmaliges und ganz Besonderes zu erleben. Als das Hauptthema leise und langsam von einer Oboe gespielt begann, sich allmählich mit den Streichern unwiderstehlich steigerte, schmolzen seine Gefühle dahin, weiteten sich, als läge eine Wiesen- und Waldlandschaft vor ihm, Gärten, die am Horizont nicht aufhören wollten. Die als weiße Schwäne verkleideten Tänzerinnen glitten über die Bühne und jedes Gesicht, jedes tänzelnde Bein unter den kurzen Röcken ließ ihn an Marie und Annette denken. Einmal waren sie bei ihm vorbeigekommen, als er nach sechs Wochen Quarantäne wegen einer ansteckenden Gelbsucht das erste Mal wieder Besuch empfangen durfte. Einen Blumenstrauß hatten sie ihm bei ihrem gemeinsamen Besuch mitgebracht, zu dem er, als sie wieder gegangen waren, das Buch, das er damals las legte, und eine Kerze daraufstellte. Seine magere Vorstellung von Romantik in der ansonsten tristen Umgebung des Krankenzimmers. Dieses Buch war der dritte von sieben Bänden aus der Kreisbücherei, die ihn sein Großvater nach und nach in einer Plastiktüte bei seinen Krankenbesuchen mitgebracht hatte, *„Die Welt der Guermantes“*, aus dem gerade damals von ihm neu entdeckten Romanzyklus *„Auf der Suche nach der verlorenen Zeit“*. Nachdem sie gegangen waren, hatte er begonnen dieses stillebenartige Ensemble vom Bett aus zu zeichnen. Eine unscheinbare Bleistiftzeichnung, die er aber wie einen Schatz hütete. Nicht um ihrer selbst willen, sondern weil in ihr die Erinnerungen verborgen und für immer eingeschlossen bleiben würden, wie in Bernstein gegossene Insekten der Eiszeit. Damals versuchte er ständig, aus den Mädchen, in die er verliebt war, auch so etwas wie unerreichbare Herzoginnen zu machen. Edle Frauen, die auf einen Sockel gehoben wurden, vor Schönheit strahlten und deren Anwesenheit ihn verzauberten. Meist war seine Phantasie dabei nicht besonders konkret, denn die Mädchengestalten glichen eher Wunschvorstellungen aus einem Lewis-Caroll-Reich oder schlimmer noch, den weichgezeichneten Fotografien eines David Hamilton. Er brachte es sogar fertig, eine lautmalerische Zeile über ihrer beider Nachnamen zu verfassen wie: Es hollert der Bach im tiefen Tal, in dem sich ihre Nachnamen Hollenbach und

Diefenthal verbargen. Seine Schwärmereien hatten in der Wirklichkeit oft nicht die geringste Entsprechung, was ziemlich charakteristisch für die Gefühlsduseleien eines Träumers war. Bei der Ballettaufführung hatte ihn die Musik auch auf weißen Wolken davongetragen. Vom schwarzen Schwan und seiner Symbolik bekam er nicht das Geringste mit. Es gab nur weiße Schwäne, alle Mädchen und Frauen sollten weiße Schwäne sein. Diesem Ideal mussten sie einfach entsprechen, um anbetungswürdig genug zu sein. Marie zum Beispiel war zwar klein, ihr Gesicht aber war so schön und voller Zartheit, dass er sich einfach nicht vorstellen konnte, es könne sich irgendwann einmal zu einer bösen, wütenden Grimasse verzerren. Annette als ihre Freundin strahlte in ihrer Größe dagegen eine exotische Erhabenheit aus. Tief in seinem spätpubertären Innern schämte er sich damals für seine eigenen kitschigen Vorstellungen. Brach sein Kartenhaus im normalen Alltag zusammen, wurde er melancholisch und schien von einer Art Weltschmerz ergriffen.

Als die Vorstellung beendet war, entschlossen sie sich, den Rückweg zu Fuß zu gehen und nach einer knappen halben Stunde fuhren sie vom Versorgungskeller aus mit dem gleichen Fahrstuhl und einem mulmigen Gefühl wieder hoch auf die Station. Oben erwartete sie die Nachtschwester mit dem grellen Strahl ihrer Taschenlampe und einem vorwurfsvollen Blick, den sie aber zu Recht nicht besonders ernst nahmen. Der Streifzug durch die Nacht war beendet, ihr Zwangsaufenthalt aber noch lange nicht. Jetzt, wo er sich wieder in der gleichen Stadt und im gleichen Krankenhaus, ja auf der gleichen Station befand (bei dem Zimmer war er sich nicht sicher) und in einem ähnlichen Bett lag, kam ihm das Gedächtnis wie eine der schwach beleuchteten Straßen vor, durch die sie vom Theater zurück gegangen waren. Immer nur wenige Straßenlaternen warfen ein punktuelles Licht ins Dunkel und auf die nur schwer lesbaren Straßenschilder. So war das mit der Erinnerung, wenn man sie nicht auf irgendeine Art festhielt, wurde sie zu einem verwelkten Blumenstrauß oder dem Schatten einer verloschenen Kerze auf einer vergilbten Zeichnung.

Der den Eierschalen seiner Pubertät noch nicht ganz entschlüpfte junge Mann lag in einem Krankenhausbett der documenta-Stadt Kassel. Geben wir ihm einen Namen, dann lebt es sich in der Welt der Buchstaben nicht ganz so unbehaust. Sein Name sei, nein, nicht Gantenbein, er hieß Ulrich Gärtner, kurz Ulli, oder besser, sein Name sei Gärtner. Denn für alles, was man schreibt, muss auf das Konjunktivische, das "sei" verwiesen werden. Sowohl auf der Seite des Schreibens, wie auch auf der des Lesens, gilt der Vorbehalt einer wohlwollenden Annahme. Sein Nachname war auch weder ein Indiz für seine Berufswünsche, noch taugte er zum Typ des obligatorischen Mörders, wie von dieser

Berufsspezies in Krimis oft behauptet wird. Mit Ausnahme vielleicht der unvermeidlichen Vernichtung von einigen Fliegen und Insekten, die sein Gewissen aber immer gleich ethisch belasteten. Ganz im Gegensatz zu jenen Menschen, die gern im Stil ihrer Selbstbehauptung auf alles treten, was sie für kleiner erachten als sie selbst. Aber als was auch immer er und sein Selbst sich dem Leser herausstellen mag, es sind Momente und Teilgeschichten eines zeitlebens ziemlich kranken Menschen, ungeachtet der Tatsache, dass nichts langweiliger ist als Krankengeschichten. Doch sie könnten von Interesse sein, solange sie sich nach allen Seiten wie das unterirdische Rhizom eines Pilzes ausbreiten und sich Porträts langsam spinnennetzartig auf dessen Oberfläche abzubilden beginnen.

Elektrisch verstellbare Betten sollte er erst viel später kennenlernen und so hantierte er längere Zeit an dem Hebel für das verstellbare Kopfteil. Was sich jedoch in jenen nur zwangsweise aufgesuchten Gebäuden nie ändern würde, war deren Maschinerie, die zwei Dominanzlinien im Verhalten der Insassen zu erkennen gab: die allgemeine Personalhierarchie und das tägliche Ablaufschema der Organisationsrituale. Es war in gewisser Weise eine autarke, in sich abgeschlossene Welt mit ihren eigenen Regeln. Für die eine Hälfte, Patienten genannt, war sie hoffentlich nur temporärer Daueraufenthalt und nicht Endstation, die Anderen, Bedienstete und Ärzte, hatten das Privileg, den Ort ihrer Tätigkeit wenigstens regelmäßig zu verlassen. Ulrich betrachtete diese Welt aus der Patientenperspektive von innen und immer mit dem ängstlichen Gefühl, darin auf unabsehbare Zeit gefangen zu bleiben.

Auf dem Stationsflur hörte er jetzt die üblichen Geräusche klappernder Türen und der sich hinein oder heraus bewegenden Schritte. Ab und zu mischten sich metallische Klänge rollender Betten oder Essenscontainer und aneinanderschlagende Tassenkeramik darunter. Er wartete immer noch in Erinnerungen schweifend auf seine Eingangsuntersuchung. Sein Bewusstsein spiegelte ungleiche Bilder wieder: die vermisste ländliche Idylle des Dorfes mit Haus, Garten und umliegenden Wäldern, an die er wehmütig zurückdachte und die er widerwillig mit dieser Großstadtatmosphäre hatte tauschen müssen. Gleichzeitig die Stadt als ein Ort, an dem er sich noch verlorener vorkam, als es ohnehin der Fall war. Jegliche Idylle wurde regelmäßig jäh zerrissen durch das Bild einer immer länger werdenden Punktionsnadel, die knirschend durch seine Rippen in den Bauchraum drang oder von der Vorstellung, sein Bauch würde sich bis zum Platzen mit Gas gefüllt bei einer Laparoskopie aufblähen. Stunden später noch kröche die Luft schmerzhaft in seinen Schultern herum. Seine Gedanken schweiften wieder zurück ins Jahr 1975, zu seinem ersten Aufenthalt in dieser

Spezialabteilung mit ihrem weißbärtigen Professor, den man nur zu Gesicht bekam, wenn man alles andere als ein leichter Fall war. Leichte Fälle gab es hier überhaupt nicht. Leicht war die Gallenerkrankung des sehr schlanken, geradezu mageren jungen Mannes mit seinen langen, glattsträhnigen Haarmatte auch nicht, mit dem sich seine Blicke auf dem Krankenhausflur trafen. Normalerweise lief man dort mit ausdruckslosem Gesicht aneinander vorüber. Unpässlichkeiten oder gar schwere Krankheiten sind keine Gegenstände, die man gern vor sich herträgt und anderen zu erkennen gibt. Es war wohl ihr überraschend ziemlich gleiches Alter, das sie einander grüßen ließ. Nachdem sie sich später etwas näher kennengelernt hatten, entdeckten sie sogar die Musik als Gemeinsamkeit. Einmal würden sie in einem Winkel unter einer Treppe sitzend abwechselnd auf einer Gitarre klimpern, die dieser Wolfgang mitgebracht hatte. Ulrich erinnerte sich jetzt nur noch an die Anfangsworte eines seiner Lieder:

“I came all the way, I crossed the Black Sea, bringing mysteries, for you and me...”

Es sollten immer nur diese Art Bruchstücke sein, die ihm von den anderen in Erinnerung blieben. Aus Bettnachbarn oder Mitpatienten wurden in der Regel weder dauerhafte Bekannte noch Freunde, sie blieben lediglich Weggefährten auf Zeit. Aber so sehr man sich in der Außenwelt verlor, wuchsen die Erinnerungen im Gedächtnisraum. Unwillkürlich dachte er an die langen, spindeldünnen Stelzen in Dalis Bildern und den Schluss von *“In Swanns Welt”*:

“Die Stätten, die wir gekannt haben, sind nicht nur der Welt des Raums zugehörig, in der wir sie uns denken, weil es bequemer für uns ist. Sie waren nur wie ein schmaler Streif in die Eindrücke eingewoben, aus deren ununterbrochener Folge unser Leben von damals bestand; die Erinnerung an ein bestimmtes Bild ist wehmutsvolles Gedenken an einen bestimmten Augenblick; und Häuser, Straßen, Avenuen sind flüchtig, ach! wie die Jahre.”

Ulrich Gärtner war knapp über ein Meter achtzig groß, sah eigentlich schlank und kräftig aus, sodass man auf seine innere Krankheit rein äußerlich nicht sofort geschlossen hätte. Seine dunkelblonden, glatten Haare waren vor zehn Jahren einmal länger gewesen, jetzt hatten sie sich zu einem ziemlich normalen, mittellangen Haarschnitt verändert und

einen linken Scheitel hatte er schon immer gehabt. Krankenhäuser verschlingen dich, sie berauben dich der Freiheit, selbst über dich zu entscheiden, dachte er. Aber war das nicht ein lebenslanges Los, fremdbestimmt zu werden: Erziehung, Schule, Beruf, Krankheit, das Alter, geradezu eine Kette der fortgesetzten Fremdbestimmung, vom Schicksal selbst mal ganz zu schweigen. Er erinnerte sich, einen Film mit dem Titel *“Das Gespenst der Freiheit”* gesehen zu haben. War der Mensch nun per se unfrei oder wie die Existentialisten behauptet hatten, ein sich in jeder Sekunde frei entscheidendes Wesen? Nur in seinen Gedanken mochte man sich die Illusion einer Freiheit bewahren, die real wohl doch nie ganz existierte, grübelte er vor sich hin. Schon was man allgemein Schicksal nannte, schien gerade das größte Indiz lebenslanger, allumfassender Knechtschaft.

Wo er jetzt lag, gaben riesige Gebäudestrukturen die Wege vor, Essenspläne regelten die Nahrungsaufnahme, Fieberkurven wurden zum Einmaleins des Alltags. In dieser mühlenartigen Maschinerie zu verschwinden kostete ihn stets mühevoll Überwindung. Er fixierte im Bett liegend einen scheinbar beliebigen Gegenstand, eine Vase, eine Uhr, den Schlüssel in dem schmalen Kleiderschrank, als ob in einem von ihnen das Geheimnis seines jetzt hier Verortet-Seins zu finden wäre. Die große Uhr mit dem schwarzen Ziffernblatt animierte zum Nachdenken über die Zeit und unwillkürlich dachte er an Dylan Thomas und das Gedicht, in dem dieser vom *“Prinz der Apfelstädte”* und der gnadenvollen Zeit der Kindheit sprach: *“Fern Hill”*. In den fernen Bergen zuhause, was mochte wohl die Freundin und ihre beiden Hunde in diesem Moment machen? Er vermisste die Spaziergänge durch den Wald, egal ob Sommer oder Winter, raschelndes Laub oder glitzernde Schneebälle, das Laufen mit dem Freund und den beiden Hunden, Anna und Tommi, schwarzer Schnauzer und Airedale-Terrier, Mischlinge beide und wie gern sie den geworfenen Stöcken hinterherliefen. Der Rüde suchte sich die größten und dicksten Stämme aus, um der Hündin zu imponieren. Am meisten aber vermisste er die leicht philosophischen Gespräche über Literatur und Musik mit diesem Sohn des Inhabers eines Fleischereigeschäfts in der Kreisstadt, wo er auch seine Freundin kennengelernt hatte. Ja, bei dem Freund hatten sie sich das erste Mal getroffen, in seiner Werkstatt, in der er antiquarische Möbel aufarbeitete, um sie gewinnbringend wieder zu verkaufen. Er machte damals eine Tischlerlehre und das letzte, was ihm im Gedächtnis bleiben sollte war, dass er Möbel nicht nur schleifen und lackieren, sondern seine eigenen entwerfen und herstellen wollte, um später sogar nach Kanada auszuwandern. Vielleicht hatte er das zu Unrecht als unausgegorene Jugendträume belächelt, er wusste es nicht.

Wie er jetzt im Krankenhausbett an die Decke starrte, wurde ihm bewusst, dass letztlich nur die Photographie von einem dieser gemeinsamen Hundespaziergänge im tief verschneiten Winter in seinem Gedächtnis tiefgefroren war. Immer würde die ausholende Bewegung des schweren Körpers seines Freundes, die den Schneeball in den Himmel werfenden Arme das Zentrum seines Erinnerns bleiben. Wie nicht nur der Ball, sondern der Schleudernde selbst ein wenig von der Erde abhob, als gelte es, dort oben das eigene Schicksal zu treffen. Dabei warf er doch nur zerplatzende Schneebälle oder Stöckchen für die Hunde.

Er löste sich mühsam von diesem Bild und wurde in die Gegenwart zurückgeholt, als es an der Tür klopfte und der Stationsarzt zur Eingangsuntersuchung und Anamnese eintrat. Das Klopfen war wie immer nur eine Art Höflichkeitsreflex. Die Ärzte zögerten nie, unmittelbar sofort hereinzuschneien, ohne auch nur die geringste Patientenreaktion abzuwarten. Er empfand dies als Teil einer allgemeinen Entmündigung und schämte sich gleichzeitig für seine Überempfindlichkeit. Unscheinbare Momente machen die Kette des Lebens aus, dachte er und erinnerte sich an einen Morgen, wo er in diesem Krankenhaus zwei Schwestern auf dem Raucherbalkon belauscht hatte. Die eine redete von einem Lackschaden an ihrem Auto, während man von der Patiententoilette daneben laut und deutlich Urin in das Becken plätschern hörte. Draußen hatte leise fallender Regen diese Szene untermalt. Ihm war aufgefallen, wie blank der Regen das Grün der Blätter putzte. Später hallte nur noch entfernt das Schnattern der Schwestern über den Stationsflur und zäh und bleiern wie ein erkaltender Lavastrom hatte sich die Zeit durch den folgenden, ereignislosen Nachmittag gezogen.

Er endete regelmäßig mit dem frühzeitigen Abendbrot, das schon zwischen fünf und sechs Uhr serviert wurde. Schließlich sollten die Essensverteiler auch noch ihren wohlverdienten Feierabend vor Mitternacht antreten dürfen. Zwei Scheiben Brot, etwas Aufschnitt oder Käse, ein Würfel Butter, das war schon alles. Mit geradezu konstanter Boshaftigkeit befand sich immer die große, grüne Gewürzgurke am Tellerrand, die sein Magen so gar nicht vertragen wollte. Hinterher roch es dann nicht nur nach ihr, sondern auch nach dem ebenfalls obligatorischen Kamille- oder Fencheltee. Dennoch freute sich Ulrich darüber, überhaupt Appetit zu haben. Das Verhältnis zum Bettnachbarn offenbarte sich allein dadurch, ob man zusammen an dem kleinen Esstisch aß. Wenn man sich noch nicht so gut kannte wie jetzt, saß jeder für sich allein Rücken gegen Rücken auf seinem Bett, die Beine baumelten über den Rand, und das Essen wurde stumm von der herausklappbaren Abstellfläche des Nachtschranks verzehrt. Nachdem man sich etwas über die Krankheiten

des anderen informiert hatte, bestand eine erste zaghafte Übereinkunft meist darin, sich auf das gleiche Fernsehprogramm für den Abend zu einigen. Ein vorsintflutlicher Guckkasten hing oben unter der Zimmerdecke in einer Ecke, was als Zeichen ultimativer Modernität des Hauses galt. Dann hallte irgendwann die Frage der Nachtschwester in den Ohren: "Brauchen Sie etwas zur Nacht?"

Wie der Ablauf eines Rituals folgte ein letzter Toilettengang, ein letztes Zähneputzen und mühsam gelesene letzte Seiten in einem Buch, bis hoffentlich nach zahlreichen vergeblichen Versuchen und Anstrengungen endlich die Augen zufielen. Immer waren die Betten unbequemer als das gewohnte zu Haus, der schwer zu findende Schlaf unruhig, was aber unbewusste Wünsche eher beflügelte. Ulrich machte da keine Ausnahme, was männliche erotische Gedanken betraf. Je nach körperlichem Zustand war man wochenlang ein unbefleckter Heiliger oder bei neu aufkeimenden Kräften nicht unterscheidbarer Teilnehmer eines sexuellen Notstandes. Ihn ekelte aber der klebrige Charme mancher Männer, die dreist jedem Krankenhauskittel hinterhersahen und sich mit ihren versteckten verbalen Anzüglichkeiten auch noch drei Sterne an die Machobrust heften wollten. Frustrierend war nur, dass auch er selbst ob jeder Lustregung Schuldgefühle verspürte, mit in diese Kategorie geworfen zu werden. Seine Träume unterschieden sich am Ende kaum vom männlichen Durchschnitt, gegen den er geistig revoltierte. Wie die Krankheit holten auch die simpelsten körperlichen Bedürfnisse so ziemlich jeden ein. So war auch sein kleiner Schlaf durchzogen von erotischen Phantastereien, die neben der Ablenkung vom klinischen Ambiente auch die einzige Möglichkeit darstellten, eine Art wohliger warmes Gefühl aufkommen zu lassen, als würde man sich nicht in einem Krankenhausbett, sondern am weißen Sandstrand eines fernen Meeres befinden. Allen diesen Träumen war gemeinsam, dass in ihnen überhaupt keine Sprache vorkam, nur die obsessiven Bilder eines Kopfkinos, das mit diesen Gefühlswallungen einher ging, als taumelte man im Weichspülschleudergang einer Waschmaschine.

Im Traum legte er in der Dunkelheit eines Kinos seinen Kopf auf die linke Schulter der neben ihm sitzenden, blonden Frau und schmiegte sich an die dünne, warme Haut ihres Halses. Es war eine fließende, Geborgenheit suchende Zärtlichkeit in dieser Bewegung. Die blonden Haare dufteten angenehm und verbreiteten ein Gefühl, verführerisch angezogen zu werden. Er saß links von ihr und zögerte, seine rechte Hand auf ihren Oberschenkel zu legen. Vorn auf der Leinwand lief ein Actionfilm, der aber nicht halb so viel Aufmerksamkeit von ihm erhielt, wie sein Annäherungsversuch. Er kämpfte mit einem Zwiespalt, der seine

Erregung zögerlich werden ließ: Sollte seine Hand unten zudringlicher werden und womöglich auf Abwehr stoßen, wo er doch gleichzeitig oben Schutz und Wärme suchte? Was war ihm wichtiger, wie in Watte gepackt an ihrem Hals zu träumen oder sich zum Dreieck zwischen ihren Beinen hochzuarbeiten?

Da glitt sein Blick von der Leinwand weg zu einem Paar, das ein paar Reihen weiter vorn gemeinsam auf einem Sitz saß. Genau genommen hatte der Mann sich verkehrt herumgesetzt und die Frau saß auf seinem Schoß. Sie bewegte sich genüsslich auf und ab, wobei er ständig wie in einem hellen Lichtkegel vom Anblick ihres nackten Hintern gefangen genommen blieb und auch von dem dicken Phallus, den sie unablässig in sich hinein und wieder herausgleiten ließ. Diese lustvolle Bewegung faszinierte ihn und seine Augen klebten wie verzaubert im Fokus dieser glatten Rundungen.

Im Erwachen taumelte er aus der sanften Narkose des Traums zurück in die Wirklichkeit und sehnte sich augenblicklich, auf welcher Ebene auch immer, ins erotische Geschehen zurück. Seine Phantasie räkelte sich noch eine Weile in dem lüsternen Wohlgefühl, um dann erschreckt festzustellen, lediglich alte Bekannte seines Unterbewusstseins zum Leben erweckt zu haben. Er war der Liebesgott Amor am Hals der mütterlichen Venus gewesen, der gleichzeitig seine Lust suchte bei der schönen Psyche. Da lässt wohl Tizian grüßen, dachte er, für erotische Träume braucht es nicht viel. Darüber hinaus fiel es ihm wie Schuppen von den Augen, dass die gesamte Kinoszene von Bergmans „Das Schweigen“ inspiriert war. Aber ekelte sich nicht eine der beiden Schwestern dort vor der Erkenntnis der eigenen triebhaften Lust im voyeuristisch beobachteten Paar, das sich in einer anderen Sitzreihe leidenschaftlich und triebhaft liebte? Doch wie weich sich die Wände dieses Traums angefühlt hatten. Die Atmosphäre war so süß gewesen, geradezu einlullend, das ewige Zerfallen der Lust in Zärtlichkeit und morbide Leidenschaft. Selbst hier, in diesem funktionalen Stahlbett war die eigene Lust einem näher als die der anderen.

Am Dienstagmorgen bei der Chefarztvisite mit nun vorliegenden Blutwerten entschied es sich, ob am Mittwoch (Ulrich war am Montagmorgen angereist) eine Punktion, eine Laparoskopie oder keines von beiden stattfinden sollte. Dieses Mal hatte er aufgrund der guten Werte Glück und er sollte nach einer letzten kurzen Sonographie am nächsten Tag bereits wieder die Heimreise antreten. Statt ihm hatte es dieses Mal seinen Zimmernachbarn erwischt, er würde punktiert werden. Schon stellte sich die Welt und die Zukunft für den einen als Erleichterung und für den anderen als Ungewissheit dar. Aber der große, athletisch wirkende Bettnachbar nahm es sportlich. Jetzt würde nun mal er ihm bei seiner Abreise

sehnsüchtig vom Balkon aus hinterher sehen. "Irgendwer ist immer dran," war sein lakonischer Kommentar. Das Schicksal mochte man an jedem anderen Ort betrügen, in einem Krankenhaus jedoch nie. Hier war man eine Puppe, die an unsichtbaren Fäden hing und die von der Willkür des eigenen Körpers und den Entscheidungen der Ärzte abhängig war. „Eine Nacht also noch“, zählte Ulrich, das würde für die erneute Lektüre des Rilke-Bandes nicht mehr reichen. Kurz nach seinem ersten Kasseler Daueraufenthalt hatte er sich den schlichten Band dreihundertdreißig der Suhrkamp Bibliothek gekauft. Auf der ersten Einbandseite stand mit Bleistift eingetragen 1/1976 und derselbe hatte auch schwache Spuren seiner Unterstreichungen damals hinterlassen:

“Und man hat niemand und nichts und fährt in der Welt herum mit einem Koffer und mit einer Bücherkiste... Hätte man doch wenigstens seine Erinnerungen.”

Der Malte-Laurids in diesem autobiographischen Roman hatte an einem Tag in der Pariser Bibliothèque Nationale in seinem Tagebuch vermerkt:

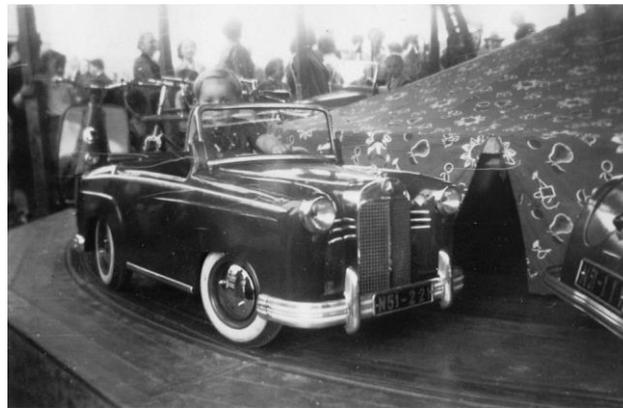
“Ich sitze und lese einen Dichter. Es sind viele Leute im Saal, aber man spürt sie nicht. Sie sind in den Büchern. Manchmal bewegen sie sich in den Blättern, wie Menschen, die schlafen und sich umwenden zwischen zwei Träumen. Ach, wie gut ist es doch, unter lesenden Menschen zu sein.”

Er erinnerte sich, dass Rilke irgendwo geschrieben hatte, man möge die dunklen, depressiven Seiten des Romans gegen den Strich lesen, dass in jeder tiefen Trauer und Enttäuschung immer auch der Nährboden neuer Schöpfungskraft läge. So ähnlich glaubte Ulrich es im Gedächtnis behalten zu haben, aber er zweifelte, ob eine Krankheit ähnliche Effekte haben könnte. Seine Gedanken zogen ihn zu dem Moment, wo er wieder in seinen Wagen steigen würde, um dieser Stadt den Rücken zu kehren, indem er auf dem kürzesten Weg die Autobahnauffahrt suchte.

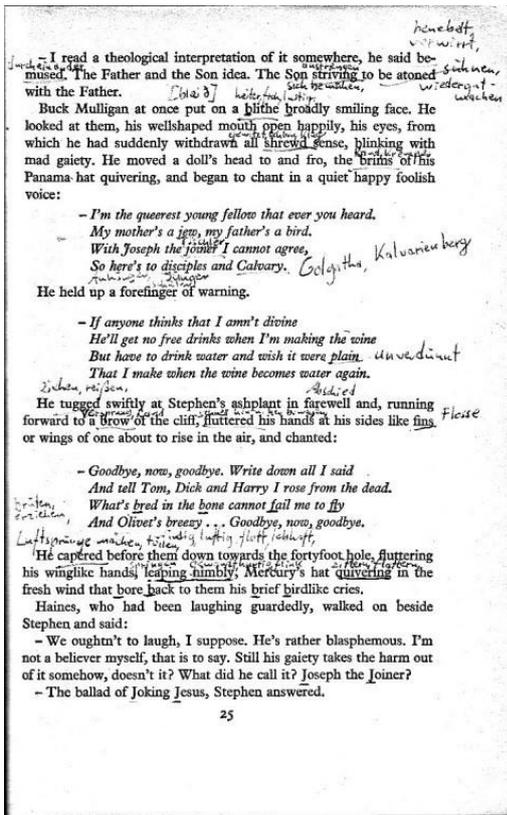
Bei der letzten Morgenvisite am Mittwoch hatte nur der Professor selbst das Recht, die ersehnten Zauberworte zu sprechen, den magischen Schlüssel zum Entkommen: "Dann wollen wir ihn mal wieder ziehen lassen." Für Ulrich klang sein Pluralis Majestatis so herrschaftlich und selbstsicher, wie ihn nur ein Gott in Weiß im Munde führen konnte. Der Tross der anderen Ärzte ging sowohl beim Betreten als auch beim Verlassen des Zimmers

immer hinter dem Professor. Er musste an die weißen Schwäne des Balletts zurückdenken, die Kittel wehten förmlich aus dem Raum. Danach fiel man in ein Vakuum, egal ob die Erwartungen an die Visite nun erfüllt oder alle Kartenhäuser zusammengefallen waren. Ulrich hatte sie eine Erlösung gebracht, denn in erster Linie ging es ihm darum, seinen Fluchtimpuls zu befriedigen. Nur weg, alles andere fand sich später. Immer ging es um einen letzten Aufschub, um einen Zeitraum außerhalb dieser Krankenhausmauern.

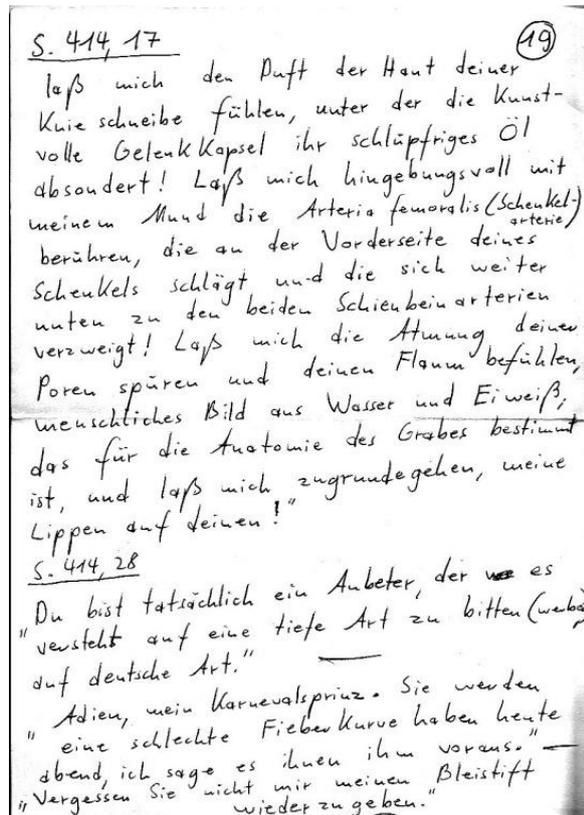
Der Dieselmotor des Daimler-Strich-Acht schluckte die Fahrbahn wie ein Brett und schnurrte dabei wie ein wärmendes Kätzchen. Im flimmernden Kaleidoskop der Sonnenstrahlen über dem Asphalt der Autobahn spiegelte sich seine ganze unbekannte Zukunft. Alles was noch nicht entzifferbar vor ihm lag und von dem er nicht die geringste Ahnung hatte. So ging es die Kasseler Berge mal hinauf und wieder hinunter, wie in einem Kinderkarussell hinter einem Mercedesstern sitzend, im Auf und Ab einer Achterbahnfahrt unter dem jetzt weiten, hellblauen Himmel. Wieder davongekommen, ein weiteres Mal auf dem Weg in so etwas wie Heimat.



Winterspaziergang im Wald ([S. 11](#))



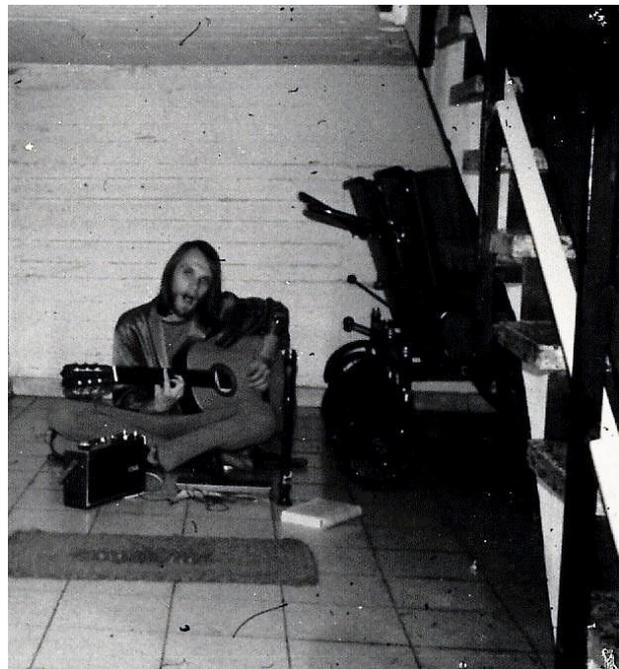
James Joyce: *Ulysses* „Joking Jesus“ (S. 2)



Th. Mann: *Der Zauberberg* Übersetzung (S. 5)



Zeichnung Marcel Proust: *Guermantes* (S. 7)



Wolfgang spielt Gitarre (S. 10)